Zeitung für Gommern
und Umgegend.

Bezugspreis: Die „Zeitung für Gommern" kostet vierteljährlich bei unsern Boten in Stadt und Land 1,25 Mark, durch die Post bezogen 1,50 Mk. bei freier Zustellung.

Erscheint 4mal: Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags.

Amtliches Veröffentlichungs-Organ für den Magistrat und [illegible] niglichen
Amtsgerichts-Bezirk Gommern, sowie die angrenzende [illegible] zirke.
Allgemeiner Anzeiger für den Kreis Jerichow I und die benach[illegible]

Anzeigenpreis: Für den Leserkreis: Die 5-gespaltene Petitzeile oder deren Raum [illegible] Pf.; außerhalb des Leserkreises 15 Pf. Zeilenpreis, für Reklame 40 Pf.

Offerten-Gebühren 25 Pf. Nachweis 10 Pf.

Für die Redaktion verantwortlich E. Nesemann, Gommern. Druck und Verlag von F. M. Nesemann, [illegible]

184. Freitag, den 31. November 1917. 38. Jahrgang

Die neue Regierung.

Am 29. November wird sich nun endlich Graf von Hertling dem Deutschen Reichstage vorstellen. Am 4. Dezember will er dann Gelegenheit nehmen, dasselbe im preußischen Abgeordnetenhause zu tun, wobei gleichzeitig die neue Wahlrechtsvorlage und die damit im Zusammenhange stehenden gesetzgeberischen Werke zum ersten Male zur Erörterung gestellt werden sollen. Es hat eine geraume Zeit gedauert, bis die Dinge dahin gediehen sind. Sowohl für den Reichstag wie für den preußischen Landtag war eine völlige Verschiebung des Arbeitsplanes notwendig geworden. Daran war allerdings Graf Hertling nicht schuld, sondern die inzwischen ausgebrochene Michaelis-Krise, die durch die Berufung des bayrischen Grafen ihren Abschluß gefunden hat. Diese Aenderung in der obersten Leitung hatte dann allerdings zur Folge, daß das Abgeordnetenhaus den Wiederbeginn seiner Arbeiten, der für Anfang November geplant war, hinausschob und man den Reichstag, der erst Anfang Dezember zusammentreten wollte, schon um die Mitte des November wieder einberufen wollte, um so dem neuen Kanzler möglichst bald Gelegenheit zu geben, vor aller Oeffentlichkeit sein Regierungsprogramm zu entwickeln. Die fer festgesetzten Termine konnten nun nicht innegehalten werden, da Graf Hertling zuvor seinen ersten Sturm zu bestehen hatte, zu dessen Beilegung immerhin eine geraume Zeit notwendig war. Jetzt ist nun alles in schönster Ordnung, so daß man sich endlich auf den 29. November bzw. 4. Dezember einigen konnte.

Die neue Regierung ist nun vollständig. Allerdings sind auch hier einige Aenderungen eingetreten, an die man anfänglich nicht gedacht hatte. So ist auf einmal die Kunde gekommen, daß der soeben erst ernannte Staatssekretär des neuen Reichswirtschaftsamtes Dr. Schwander, wieder aus seinem Amte geschieden ist. Als die Nachricht von dieser Absicht auftauchte, trat er, wie auch die Regierung, sofort dem Gerüchte entgegen, als ob hier Unstimmigkeiten vorlägen. Es soll sich diesmal wirklich nur um Gesundheitsrücksichten handeln und um die Sehnsucht nach dem verlassenen Straßburger Oberbürgermeisterposten. An seine Stelle ist bekanntlich der bisherige Unterstaatssekretär Frh. v. Stein getreten, auf den als den geeignetsten Nachfolger der scheidende Staatssekretär selbst hingewiesen hat. Herr v. Stein ist übrigens ebenfalls Bayer, so daß das süddeutsche Element in der neuen Regierung reichlich stark vertreten ist. Inzwischen hat auch die Reichskanzlei in Herrn v. Radowitz einen neuen Chef erhalten, so daß auch das Rätselraten über die Besetzung dieser Stelle ein Ende gefunden hat.

Der Ring der neuen Ernennungen wurde gewissermaßen geschlossen durch die Ernennung des Herrn von Payer zum preußischen Bundesratsbevollmächtigten. Dieser an sich selbstverständlichen Tatsache ging auch eine Reihe von Preßerörterungen voraus. Wie es hieß, legten Herr v. Payer und seine Partei Wert darauf, daß er trotz seiner Ernennung zum Stellvertreter des Reichskanzlers Reichstagsmitglied blieb. Nach der Reichsverfassung kann nun aber ein und dieselbe Person nicht gleichzeitig dem Reichstage und dem Bundesrate angehören. Es war ja deshalb der Wunsch der Mehrheit, diese Bestimmung abzuändern. Graf Hertling soll sich aber entschieden geweigert haben, hier einer Abänderung zuzustimmen. Wie nun einzelne wissen wollten, würde sich die Möglichkeit geboten haben, diese Klippe zu umschiffen, wenn Herr v. Payer nicht ausdrücklich zum Mitglied des Bundesrates ernannt würde. Auf die Schiefe dieses Gedankenganges machte erst kürzlich eine halbamtliche Mitteilung aufmerksam, und die amtliche Mitteilung von der Beförderung dürfte nun allen weiteren Kombinationen den Garaus machen. Vielleicht aber ist die Reihe der Veränderungen noch nicht erschöpft. So munkelt man, daß auch der Unterstaatssekretär im Kriegsernährungsamt Dr. August Müller amtsmüde sei. Gründe hierfür sind nicht bekanntgegeben. Doch stehen sie vielleicht mit den Gerüchten im Zusammenhang, für Dr. Michaelis ein neues Betätigungsfeld zu schaffen, für das allerdings kaum ein Unterstaatssekretariat in Frage kommen, das aber sicher auf dem Gebiete der Kriegsernährung liegen dürfte. Auch der neue preußische Minister des Innern Dr. Drews sollte kurz vor der Amtsniederlegung stehen. Diese Absicht ist entschieden in Abrede gestellt worden, und es ist sicher, daß Herr Drews bleibt. Fest steht allerdings, daß es eine Zeitlang hier Unstimmigkeiten gegeben hat, die ihren Grund in dem Gesetzentwurf über eine anderweitige Zusammensetzung des Herrenhauses hatten. Aber auch hier soll ein Ausweg gefunden sein. Die neue Regierung ist also endgültig da. Es ist zu hoffen, daß jetzt alle dunklen Punkte beseitigt sind, so daß ein reibungsloses Arbeiten zwischen Regierung und Volksvertretung möglich ist — ein Wunsch, aufs innigste zu wünschen!

Ententeimperialismus.

Herr Clemenceau hat bei seinem ersten Auftreten in der französischen Kammer die Erwartungen nicht getäuscht. Er hat sich als ein Prediger des Krieges bis ans Messer entpuppt und versprochen, all die rücksichtslosen Maßnahmen durchzuführen, wegen deren Nichtanwendung er seine Vorgänger so grimmig befehdet hat. Er hat aber auch von der Liga der Völker gesprochen, und es ist da nicht uninteressant, einen Blick in seine und seines Volkes Seele zu tun. Für ihn ist eine solche Liga der Völker ein Unding. Ihm ist der Gedanke fürchterlich, daß dann ja auch Deutschland in diese aufgenommen werden müßte. Dieses soll aber völlig zerschmettert und aus der Gemeinschaft der Völker ausgestoßen werden. Der Gedankengang ist für uns ja nicht neu. Wir sind ihm nicht nur bei französischen, sondern auch bei anderen Heißspornen unter unseren Feinden des öfteren begegnet. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht nur der Umstand, daß hier einmal vom Regierungstisch aus eine derartige Lehre offen als Kriegsziel hingestellt wird. Die Führer unserer anderen Gegner versicherten wenigstens immer, daß ihr Haß allein dem preußisch-deutschen Militarismus, nicht aber dem deutschen Volke gelte. Mister Wilson hat sogar verschiedentlich ausgesprochen, daß er für das deutsche Volk eine gewisse Sympathie empfinde. Man muß deshalb gespannt darauf sein, ob sich nicht im Lager unserer Feinde eine oder mehrere Stimmen gegen diese Aeußerung Clemenceaus erheben. Ganz besonders müßte sich ja der „Menschenfreund" Wilson getroffen fühlen, dessen oberstes Kriegsziel von der Gemeinschaft aller Nationen, zu der auch ein „bußfertiges" Deutschland zugelassen sein soll, hier von einem seiner Bundesgenossen in solcher Weise behandelt wird.

Bisher haben wir nun derartige Stimmen des Widerspruchs noch nicht vernommen. Und es ist auch kaum anzunehmen, daß es geschehen wird. Wissen wir doch längst schon aus Erfahrung, daß alle solche Schlagworte im Munde unserer Feinde nichts als eitel Heuchelei sind, die nur die Herrschsucht und die Ländergier verdecken sollen. Daß dies der Fall ist und für die Entente nur die rohe Gewalt in Frage kommt, das zeigt ja ihr ganzes Verhalten nicht nur den eigenen Völkern, sondern auch den Neutralen gegenüber. Unter dem Vorgeben, für die Demokratie zu kämpfen, vollbringt man in den eigenen Ländern Taten, wie sie schlimmer im absolutistischen Rußland nicht an der Tagesordnung gewesen sind. Die Freiheit, die man ständig im Munde führt, ist zu einem leeren Wahn geworden. So ist England durch seinen „starken Mann" Lloyd George all dessen entkleidet worden, was die Bewunderer Albions bisher immer als dessen vorzüglichste Eigenschaften ansahen. Und auch der Mister Wilson herrscht in den Vereinigten Staaten schlimmer als der ärgste Autokrat; denn auch dort ist das Gesetz durch die Willkür und Laune dieses Mannes verdrängt. Da darf man sich denn nicht wundern, wenn solch brutale Gewaltmittel auch den Neutralen gegenüber angewandt werden, die jetzt bereits zu spüren bekommen, welcher Art die Freiheit sein wird, deren sie sich im Falle eines Sieges der Entente zu erfreuen haben dürften. Wenn Herr Clemenceau jetzt nun dieselben Wege wandelt, dann zeigt er nur, daß er ein würdiger Kumpan von Wilson und Lloyd George ist.

Wenn es unsere Gegner ehrlich meinten, dann müßten sich jetzt, wo Deutschland sich parlamentarischer Freiheiten erfreut, wie kein anderes Land der Welt, in die gebotene Friedenshand einschlagen. Statt dessen ertönt mehr als je das Geschrei vom deutschen Militarismus und Imperialismus. Dies muß uns um so mehr in der Ansicht bestärken, daß Herr Clemenceau auch den anderen Mitgliedern der Entente aus der Seele gesprochen hat. Nach der Art des Spitzbuben, der durch den Ruf: „Haltet den Dieb!" die Aufmerksamkeit von seiner Schandtat ablenkt, will man auch hier die Gelegenheit benutzen, um der Welt den eigenen Imperialismus mit seinen maßlosen Zielen zu verbergen. Dieser Eindruck wird um so schärfer hervortreten, je mehr man versucht, den Leuten weiter Sand in die Augen zu streuen. In dieser Beziehung können wir Herrn Clemenceau nur dankbar sein, daß auch er sich in so hervorragendem Maße an der Aufklärungsarbeit beteiligt. Jetzt ist wenigstens völlige Klarheit geschaffen, und wir wissen einwandfrei, welchen Zweck eigentlich die Entente mit dem ganzen Kriege im Auge hat.

U-Bootkrieg und Landkrieg.

Daß der feindliche Druck auf unsere Landfronten durch den U-Boot-Krieg sehr erheblich erleichtert wird, ist erst vor einiger Zeit von der obersten Heeresleitung ausdrücklich anerkannt worden. In Wirklichkeit ist diese Unterstützung des Landkrieges durch den U-Boot-Krieg weit erheblicher, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Allerdings ist es dem U-Boot-Krieg nach Lage der Dinge nicht möglich, die Zufuhren von Munition aus England, wo sie überwiegend hergestellt wird, nach dem Festlande zu unterbinden. Aber das ist darauf zurückzuführen, daß auf der kurzen Strecke von England nach Frankreich durch Minenfelder, Netzsperren und andere technische Hilfsmittel sich eine verhältnismäßig große Sicherheit für den Verkehr, zumal bei Nacht und mit schnellen Dampfern, erreichen läßt. Daß dagegen auf anderen Strecken, auf dem Wege nach Rußland und dem Mittelmeere

trotz Geleitzügen

und anderen Hilfsmitteln mancher Munitionsdampfer unsern U-Booten zum Opfer gefallen ist, ergeben die Berichte unserer U-Boots-Führer zur Genüge. Die auf diese Weise vernichtete Munition wird aber der Verwendung an der feindlichen Front entzogen und dadurch den tapferen Verteidigern unserer Front ihre Aufgabe erleichtert. Auch der riesige Munitionseinsatz bei den jetzigen Kämpfen in Flandern, der vielleicht noch den Munitionseinsatz der Sommeschlacht vom Vorjahre übertrifft, spricht nicht dagegen; denn wenn die versenkten Munitionsmengen an die feindlichen Fronten in Frankreich, Italien, Rußland, Mazedonien oder der Türkei gekommen wären, so wäre der feindliche Einsatz an Munition eben noch um so viel größer gewesen. Aber

die unmittelbare Vernichtung von Munition

ist nur ein kleiner Teil der Unterstützung unseres Landkrieges durch den U-Boot-Krieg. Viel mehr fällt die so häufig gemeldete Versenkung der aus allen Teilen der Welt bezogenen Rohmaterialien ins Gewicht, wie Eisenerzen, Kupfer, Chemikalien für Sprengstoffe und dergl., von deren Einfuhr die Höhe der Munitionserzeugung unmittelbar abhängt. Und nicht nur auf die Versenkung der Schiffe kommt es an; ebenso wichtig ist es, wenn Fahrten aus anderen Gründen unterbleiben, z. B. weil es an Schiffsraum fehlt oder weil der vorhandene Schiffsraum dringlicher für andere Zwecke gebraucht wird.

An Schiffsraum aber fehlt es

infolge der hohen Versenkungsziffern unseres U-Boot-Krieges sehr erheblich. Uebereinstimmend wird von allen U-Booten gemeldet, daß die Meere zunehmend veröden, was auch seinen Grund in dem allmählichen Sinken der versenkten Tonnage findet. Ferner wird der für die Beförderung von Gütern und dann auch für Munition verfügbare Schiffsraum eingeschränkt durch die verschiedenen Maßnahmen eines verstärkten Schutzes für den Schiffsverkehr, wie das Fahren in Geleitzügen, das eine rationelle Ausnutzung des ohnehin eingeschränkten Schiffsraumes verhindert, und die Sicherung von Geleitzügen oder einzeln fahrender Schiffe besonders im Sperrgebiet durch bewaffnete Schiffe aller Art, die andernfalls für den Transport ebenfalls in Betracht kämen, wobei des Verbrauchs von Kohlen, die sonst der Munitionsherstellung nutzbar gemacht werden könnten, noch gar nicht gedacht ist. Letzten Endes gehört z. B. auch

die Benutzung der Bahnen

bei den gegenwärtigen großen Truppenverschiebungen der Entente nach Italien hierher, zu der man nur gegriffen hat, weil der Seeverkehr infolge des U-Boot-Krieges zu gefährlich ist. Wäre man nicht genötigt, auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen, so wären die jetzt durch Truppentransporte überlasteten Bahnen für den Versand von Munition und sonstigem Kriegsmaterial verwendbar, dessen Italien vielleicht noch dringlicher als der Menschen bedarf, ganz abgesehen davon, daß die Truppentransporte mit der Bahn ungeheure Kohlenmengen verschlingen, die sonst auch der Munitionsherstellung hätten dienstbar gemacht werden können.

Läßt sich die Unterstützung, die der Landkrieg durch den U-Boot-Krieg infolge der Verringerung der feindlichen Munition erfährt, auch nicht in bestimmten Zahlen ausdrücken, so ergeben diese Erwägungen doch,

daß diese Unterstützung sehr beträchtlich ist

und daß der feindliche Munitionseinsatz an unseren Fronten noch erheblich größer wäre, wenn unsere U-Boote nicht so manches mit Kriegsmaterial oder Rohmaterialien für die Munitionserzeugung beladene Schiff versenkten und dadurch die verfügbaren Schiffsräume dauernd verminderten.

B. K.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-56483-19171130017/fragment/page=0001

Glut und Eisen.

Aus Deutschlands Rüstungswerkstätten.

Von Rudolph Stratz.

II.

„Das Fabriktor hat sich geöffnet und hinter uns wieder geschlossen. Wir stehen in einer neuen Welt. In einer fremden Stadt. Denn diese Stätten der Arbeit sind Städte der Arbeit mit Gebäudemassen, die den Umfang eines Großstadtviertels ausfüllen, mit eigenen Rangier- und Verladebahnhöfen in ihrem Innern, mit einem Ameisengewimmel von vielen Tausenden und Abertausenden von Menschen. Ein Mittelland zwischen Frieden und Front, wo sich der Weltbrand des Krieges im Flackerschein der Hochöfen widerspiegelt, der Kanonendonner draußen in dem betäubenden Lärm der Maschinensäle widerhallt. Und wie da draußen irgendwo in einsamem Hause über dem Kartentisch das Hirn des Schlachtendenkers durch Draht- und Funkspruch den Kampf der Männer lenkt, so arbeitet es daheim, inmitten des Lärms, im Laboratorium hinter der Stirne des Gelehrten,

wägt und wagt einen neuen Durchbruch deutschen Erfindergeistes

durch die mechanisch-plumpe angelsächsische Rohstoff-Blockade, zaubert unerschöpflich Hilfstruppen von chemischen Formeln, siegenden Entdeckungen, neuen Konstruktionen aus Reißbrett und Retorte, Instrumentenschrank und Maschinenmodell.

Auch sie kämpfen im Geiste und durch den Geist mit, die vielen, meist namenlosen Männer, denen wir, wie schon zu Beginn des Krieges die 42er, die seitdem fortwährend und ungeahnt steigende Leistungsfähigkeit unserer U-Boote, unserer Luftfahrzeuge und vor allem auch die Sicherung der Munition in dem ungeheuren Materialkrieg der Gegenwart verdanken.

Mensch und Maschine.

Fast möchte es scheinen, als sei im heutigen Krieg die Maschine der Herr und der Mensch nur noch ihr Diener und ihr Opfer. Und beim Feind, zumal beim Angelsachsen, ist das auch so. Anders beim Deutschen! Der deutsche Geist schwebt als genialer Feldherrnwille über der Materialschlacht, der deutsche Geist des Volks in Waffen beseelt und adelt im Kampf ums Dasein das blutige Ringen, der deutsche Geist leuchtet auch aus den Flammen der Hochöfen, lodert über berußten Gesichtern an aufgerissenen Feuertüren, verklärt selbst die leblosen Dinge in der Rüstungswerkstatt. Aus den Kirchenglocken, deren Erz sich wieder in brodelnden Brei verwandelt, glüht es: „Fromme Herzen gaben uns für das Vaterland!“ Die messingenen Ofentürchen, die zu hunderten in den heißen Schmelzschlund fliegen, klirren: „Wir kommen und kämpfen!“ Am Kupfergeschirr der Küche, das in dem großen Rachen verschwindet, hing das Herz der Hausfrau, und sie gab es gern. Selbst der gräuliche Basarkitsch, den der Feuerzauber wohltätig verschlingt, war einmal harmloser Gemüter Freude. Die Blitzableiter sprechen: „Wir werden zu Blitzen wider den Feind!“ . . . . „Deutschland will leben!“ leuchtet es aus den leblosen Dingen, „Deutschland wird leben!“ tönt der Widerhall des Kanonendonners an der Front. „Tut nur dahinten eure Pflicht, wie wir hier vor dem Feind, ihr Heere der Heimat!“

Ihr Hunderttausende und Millionen von deutschen Männern und Frauen, die ihr dafür zu sorgen habt, daß draußen in der Batteriestellung neben der Geschützlafette das Blau-Gelb der Granaten leuchtet, daß die Hand des Schützen in eine gefüllte Patronentasche greift, daß der Motor des Flugzeugs hoch in den Wolken gleichmäßig pulst, daß das U-Boot dem Steuerdruck gehorsam taucht, daß der Lastkraftwagen durch Schlamm und Schnee, Berg und Tal den Weg zur Front findet, daß das Uhrwerk den Torpedo sicher durch Nacht und Wogen an den feindlichen Schiffsbord führt und der Drehturm des Schlachtpanzers auf einen Fingerdruck um seine Achse fliegt!

Eine unabsehbare,
in der Geschichte
der Menschheit unerhörte Fülle von Aufgaben
drängt sich in der deutschen Rüstungsindustrie zusammen. Der Krieg durchsetzt in Deutschland alles. Es gibt kaum mehr ein Ding, das ihm nicht mittelbar oder unmittelbar dient. Die Lokomotive ist ein Kriegsgerät, der Kohlenschacht eine Rüstkammer, der Hammer eine Waffe wie das Goldstück und der Pflug, jede Fabrik eine starke Burg.

Das ist der Geist, mit dem wir auf
das große Heer der Kämpfer der Heimat
schauen müssen — diese Männer, die schweißtriefend mit Zangen die rotglühenden Granaten packen, die, am ganzen Körper vor Anstrengung zitternd, mit Menschenkraft schwere Bolzen in der Stahlplatte vernieten, die rotüberflammt die offenen Feuerschlünde schüren, die inmitten des Höllenlärms unbeirrt die verwickelten Konstruktionsmaße vom Plan auf das Metall übertragen, die mit glühenden Metallstücken in den Lüften segeln, weißflüssige Gußstahlspeise in die hungrigen Mäuler der Tiegel schütten — diese Frauen, die geübt die riesigen, rasselnden Maschinen bedienen, die die Granaten mit dem Maßstab nachprüfen, putzen, glätten, die Führungsringe auflegen, die Zünder aufschrauben, die als Aufseherinnen, mit der Binde am Arm, durch die Säle wandeln, die in der Stille des Bureaus an ihren Instrumenten mit Hilfe ungeheurer Wasserdruckkräfte die wissenschaftlichen Zerreißproben der Metalle vornehmen, die überall den Männern nicht nur helfen, sondern sie auch oft ersetzen, voll ungeahnter Leistungen an Körperkraft und seelischer Ausdauer.

Was alles im einzelnen in der Munitionsfabrik geschieht? Es wäre ermüdend, für den Unkundigen verwirrend, zum Teil auch unstatthaft, dies
Wirbelspiel von Glut und Schatten,
rotem Stahl und weißem, und regenbogenfarbigen Dämpfen, blauen Blusen und gelben Flammen, singenden Hämmern, sausenden Scheiben, dies Durcheinander grollender, kreischender, schmetternder, pfeifender Töne aufzuzählen, in dem der Dampfhammer auf den Stahlblock niedersaust, geschäftig stählerne Arme und menschliche Hände, Zangen und Stangen ihn pressen, drehen, formen, durchbohren, feilen, glätten, härten — in dem Maschinengriffe die goldig funkelnden Messingtafeln zerschneiden, dehnen, rollen, stanzen, Kupferbänder biegen und ziehen — in dem geduldige Finger an den feinsten Konstruktionsteilen hantieren, die heiße Luft um die niedrigen Reihen der Schmelzöfen zittert, die Granaten, feurig flammend und langsam erkaltend, auf Feldbahnen, Tragbahren, schwebenden Kranenarmen von Station zu Station wandern, mit jeder neuen Charge sich der Vollendung nähernd.

Im Freien, vor den Toren des Maschinensaals, stehen Güterwagen auf den Eisenbahngeleisen. In dem umgitterten Raum davor ist es seltsam still. Militär- und Marineuniformen schimmern. Die Offiziere der Abnahmekommission prüfen jedes fertige Werkstück des Krieges. Hier ist
die Grenze, wo die äußere und innere Front sich berühren.
Hier steht der feldgraue Krieger neben dem Heimkämpfer in öliger Bluse, der Heimkämpferin in weißem verrußtem Kopftuch und ebensolchem Kittel. Was wir dem Heere danken, wissen wir alle. Aber wir dürfen nicht darüber hinaus des Heeres der Heimat vergessen, der Millionen von Streitern hinter dem Pflug vor dem Feuer, unter Tag. Auch sie kämpfen für das Vaterland. Viele von ihnen sahen schon dem Feind ins Auge, bis der Ruf der Rüstungsarbeit sie wieder an die Drehbank führte. Gar mancher malte sich stolz das Eiserne Kreuz, das er si draußen erworben, an die Wand seines Schmelzofe Sie alle, die Männer, Frauen, Mädchen, streiten unt uns mit dem feindlichen Erdball draußen, tun ihre Pfli und mehr, würdig derer, denen sie die Waffen liefe mit ihnen
eins im Kampf um Deutschlands Sieg, Ehre, Zukun

Der neue Staatssekretär des Reichswirtschaftsamtes.

Nach Dr. Schwanders Rücktritt ist bekanntlich Freiherr von Stein zum Staatssekretär im Reichswirtschaftsamt ernannt worden. Hans-Karl Freiherr v. Stein ist am 28. Februar 1867 in Würzburg geboren. Im Februar 1914 wurde er, der bis dahin Vortragender Rat im Reichsamt des Innern gewesen war, zum Unterstaatssekretär für Elsaß-Lothringen ernannt. Im November 1915 erfolgte seine Ernennung zum zweiten Unterstaatssekretär neben Exzellenz Dr. Richter im Reichsamt des Innern, wo ihm die Leitung der kriegswirtschaftlichen Abteilungen übertragen wurde. Der vorige Reichskanzler Dr. Michaelis betraute ihn im Sommer 1917 mit der Aufgabe, den Geschäftskreis des Reichsamts des Innern im Großen Hauptquartier zu vertreten. Von dort gelangt er nunmehr an die Spitze des neugeschaffenen Reichswirtschaftsamts, das er auf feste Füße zu stellen haben wird. Wir bieten hiermit unseren Lesern sein Bildnis.

Aus Groß-Berlin.

Lebensmittelverband Groß-Berlin. Der Vertreter der Groß-Berliner Gemeinden traten am Freitag im Rathaus zu Berlin zusammen, um die Satzungen für den Lebensmittelverband Groß-Berlin zu beraten, die unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Wermuth einmütig angenommen wurden. — Es soll nunmehr eine einheitliche Verteilung der Lebensmittel in allen Groß-Berliner Gemeinden stattfinden. Damit dürfte endlich das Wettbieten der Einzelgemeinden, durch das häufig eine Verteuerung der Waren eintrat, aufhören.

Mordversuch eines Dienstmädchens. Aus Heimweh versuchte das 14 Jahre alte Dienstmädchen Frida Struse aus Frankfurt a. O. die Familie ihres Arbeitgebers, des Schlächtermeisters Otte in der Simon-Dach-Straße zu Berlin, aus dem Wege zu räumen, um dann wieder in die Heimat zurückkehren zu können. Zunächst schüttete sie den Familienmitgliedern ein Pulver, das sie sich in einer Drogerie besorgte, in den Kaffee. Als das nichts nutzte, öffnete sie in der Nacht zu Freitag in dem Schlafzimmer der Herrschaft die Gashähne. Glücklicherweise blieb auch das erfolglos. Das Mädchen, bei der man einen Brief an die Mutter fand, in dem diese um Rattengift, oder ein anderes Mittel, mit dem man „Menschen aus dem Weg räumen“ könne, gebeten wurde, verhaftet worden.

Leopold Maaß, der in der letzten Zeit namentlich durch seine Kompositionen für die Kriegsanleihe — bei der letzten Anleihe durch das wirkungsvolle Werbestück „Zum Kampfe entschlossen, zum Frieden bereit“ — hervorgetreten ist, hat eine neue Posse „Der Raub der Europa“ verfaßt. Die Uraufführung findet am Sonnabend, den 1. Dezember, im Albert-Schumann-Theater, Frankfurt a. M., statt.

Paketannahme den Paketbestellern verboten. Die Paketbesteller durften bisher auf ihren Bestellfahrten gewöhnliche Pakete zur Ablieferung an die Postanstalt annehmen. Diese Einrichtung ist jetzt, der „Voss. Ztg.“ zufolge, für den Berliner Ober-Postdirektionsbezirk vom 28. November an für die Dauer der Betriebsschwierigkeiten aufgehoben worden.

Pech beim Brotkartenhandel. Ein Streit, der sich dieser Tage in einer Berliner Schankwirtschaft entspann, führte nicht nur zur Verhaftung eines Brotkartenhändlers, sondern auch zu einem Einblick in den Brotkartenhandel. In der Gastwirtschaft verkaufte dem „B. T.“ zufolge ein Mann fünf Brotkarten für 12,50 M an einen Gast. Einem anderen Gast verlangte er für dieselbe Menge Brotkarten 16 M ab. Der Käufer fühlte sich überteuert und erklärte das Geschäft für einen „Kriegswucher“. Es entspann sich ein lebhafter Streit. Ein dritter Gast kam dazu. Zuerst vermittelte er zwischen den beiden Parteien, und nachdem er den Sachverhalt kannte und erfahren hatte, daß der „reelle“ Brotkartenhändler einen Unterschied zwischen Wiederverkäufer und Selbstverbraucher machen müsse, daß der Wiederverkäufer, um auch zu verdienen, die Brotkarten sozusagen zum „Einkaufspreis“ (in diesem Falle 12,50 M) bekommen müsse, gab er sich als Kriminalbeamter zu erkennen und verhaftete den Brotkartenhändler. Der tüchtige Geschäftsmann entpuppte sich als ein Artist Jack Pommer. Er war noch im Besitz von 100 Brotkarten.

Der Mord in Schönefeld ein Gattenmord. Eine überraschende Aufklärung hat der Leichenfund auf der Gutsfeldmark von Schönefeld bei Grünau gefunden. Der Gendarmerie gelang es, die Tote als die Frau Klara Zwingling aus der Schönewalder Straße 3 zu Berlin festzustellen. In der vergangenen Woche kam der Mann der Erschlagenen, der Schlosser Zwingling, der vom Militär zu Arbeitszwecken nach einer Werft beurlaubt war, zu Besuch nach Berlin. Zwischen den beiden Eheleuten war es zu Meinungsverschiedenheiten gekommen, die auf Eifersucht des Mannes zurückzuführen waren. Frau Zwingling erzählte den Nachbarsleuten, daß ihr Mann mit ihr am vergangenen Donnerstag nach Schönefeld fahren wollte, um dort Kartoffeln einzukaufen. Frau Zwingling kehrte von dieser Fahrt nicht zurück; ihr Mann erzählte, daß seine Frau bei Bekannten in Schönefeld geblieben sei. Am Sonnabend kleidete Zwingling seine drei Kinder an und ist angeblich mit ihnen nach Danzig gefahren. Durch die von der Staatsanwaltschaft eingeleitete Untersuchung konnte festgestellt werden, daß Zwingling seine Frau hinterrücks, als sie an der Kartoffelmiete sich niederbückte, mit seinem Seitengewehr erschlagen hat. Wo Zwingling mit den Kindern geblieben ist, konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

Coupondiebstahl. Rosa N., die 22 alte Tochter eines Staatsbeamten, die in einer Berliner Großbank beschäftigt war, wo man ihr die Verwaltung der Couponkasse anvertraut hatte, hat die Bank, wie durch eine unvermutete Revision festgestellt wurde, um etwa 20 000 M durch Unterschlagung geschädigt. Sie hat das Geld durch großen Aufwand in ihrem Privatleben größtenteils verbraucht. Sie schaffte sich elegante Kleider und Brillantschmuck an und war häufige Besucherin von Theatern, wo sie eine eigene Loge besaß. Diese Herrlichkeit hat nun vorläufig ein Ende, da sie natürlich verhaftet wurde.

Aus dem Reiche.

□ Die Quellen der deutschen Kraft.

Ein holländischer Journalist, der Korrespondent des „Algemeen Handelsblad“, schreibt von einer Reise an die deutsche Ostfront: „Ich habe tagelang unter deutschen Offizieren, Soldaten und Bürgern zugebracht, sowohl an der Front als auch in der deutschen Hauptstadt. Mein stärkster Eindruck während drei Jahren ist der gewesen, daß Deutschland seine unglaubliche Energie und seine Widerstandskraft vor allem dem unerschütterlichen Glauben des Volkes an seine militärischen Führer verdankt. Es ist möglich, daß ein Volk von so gewaltiger Kraft und Einigkeit eine Schlappe erleidet, daß wirtschaftliche Schwierigkeiten und politische Zänkereien ihm ernstliche Sorgen bereiten können, aber es scheint mir unmöglich, daß sich ein solches Volk vor irgend einer irdischen Macht beugt, und daß es sich jemals verhindern lassen würde, sich mit starker Lebenskraft seinen Platz zu schaffen, sobald ein äußerer Zwang droht, ihm den freien Atem zu rauben.“

Dachsbau verhungert. Einen unheimlichen Fund machte eine Jagdgesellschaft auf der Feldmark des Dorfes Holebüll im Kreise Apenrade. Der Gesellschaft war mitgeteilt worden, daß sich in der Nähe ein Dachsbau befände, den man auszuheben beschloß. Es wurde gegen den vermeintlichen Besitzer der Höhle ganz jagdgerecht vorgegangen. Die in den Bau führenden Röhren wurden bis auf eine verstopft und diese eine nunmehr aufgegraben. Als man etwas weiter vorgedrungen war, bot sich den Jägern ein erschütternder Anblick. In der Röhre lag die bis zum Skelett abgemagerte Leiche eines jungen Mannes, der mit einer Militärhose bekleidet war. Die weiteren Ermittelungen ergaben, daß es sich bei dem Toten um einen Fahnenflüchtigen handelte. Der Mann war öfter in der Umgegend gesehen worden, hatte sich aber allen Nachforschungen zu entziehen gewußt. Jetzt ist es zutage gekommen, daß er seinen Schlupfwinkel in der Dachshöhle gefunden hatte. Es ist anzunehmen, daß er

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-56483-19171130017/fragment/page=0002
DFG

seinen Hunger durch Feldfrüchte stillte, die er sich zur Nachtzeit zusammensuchte, daß er aber schließlich wegen Entkräftung die Höhle nicht mehr verlassen konnte und dort an Entkräftung gestorben ist. Die Personalien des Mannes sind bereits festgestellt.

Ein Priester während der Messe überfallen. Als dieser Tage in Anrath bei Krefeld der 80 Jahre alte Priester der in der Pfarrkirche die Messe las stürzte sich unvermutet der Tierarzt Kempkes auf ihn, schlug ihm das Meßpult an den Kopf und warf den stark blutenden Priester die Altarstufen hinab. Kempkes soll in letzter Zeit mehrfach Anzeichen von Geistesgestörtheit zu erkennen gegeben haben. Er wird einer Irrenanstalt überwiesen werden. Die Verletzungen des Pfarrers sind nicht lebensgefährlich.

+ Ueber das letzte Seegefecht.

Aus den nunmehr vorliegenden Berichten unserer Seestreitkräfte erhalten wir über ihren Zusammenstoß mit englischen Schiffen vor der Deutschen Bucht am 17. November folgendes Bild:

Am 17. 11. morgens trafen unsere die Deutsche Bucht sichernden leichten Streitkräfte unter Führung des Konteradmirals von Reuter etwa 90 Seemeilen nordwestlich von Helgoland bei unsichtigem Wetter auf englische Seestreitkräfte und erhielten von ihnen Feuer aus schweren und mittleren Kalibern. Unsere kleinen Kreuzer und Torpedoboote stießen zur Sicherung der vor ihnen befindlichen Minensuchfahrzeuge und zur genaueren Feststellung des Gegners nach Nordwesten vor, während die schwach armierten Minensuchfahrzeuge sich planmäßig zurückzogen. Nachdem diese Ziele völlig erreicht waren, führten unsere Kreuzer und Torpedoboote mit dem Feind ein Gefecht auf südöstlichem Kurs, um den Anschluß an unsere rückwärtiger stehenden kampfkräftigen Schiffe herbeizuführen. Die feindlichen Streitkräfte bestanden, wie durch unsere Schiffe und Flugzeuge festgestellt, aus Großkampfschiffer (Minenschiffe oder Schlachtkreuzer) und einer größeren Zahl modernster kleiner Kreuzer und Torpedobootszerstörer. Im Verlaufe des Gefechts erhielten, wie einwandfrei beobachtet, die feindlichen Großkampfschiffe 5 Treffer, die feindlichen kleinen Kreuzer 6 Treffer und die Zerstörer 3 Treffer. Einer der Treffer rief auf einem Schlachtkreuzer eine Detonation mit hoher Stichflamme hervor. Der Schlachtkreuzer drehte daraufhin ab und fiel für das weitere Gefecht aus.

Abseits vom Kampfplatz unserer kleinen Kreuzer geriet ein Teil unserer Minensuchfahrzeuge, die ihrer Verwendung entsprechend nur schwach armiert sind, in ein etwa einstündiges Gefecht mit 7 ihnen an Geschwindigkeit und Bewaffnung weit überlegenen englischen Zerstörern, in dessen Verlauf ein Zerstörer durch Treffer so schwer havariert wurde daß er abdrehen und, wie später durch ein Flugzeug beobachtet, in Schlepp genommen werden mußte. Weitere Treffer wurden durch abseits stehende, am Gefecht nicht beteiligte Minensuchboote beobachtet. Die englischen Zerstörer brachen daraufhin das Gefecht trotz ihrer erheblichen Ueberlegenheit ab, ohne auch nur einen Treffer auf einem unserer Boote erzielt zu haben.

Als unsere schweren Schiffe in Sicht kamen, brach der Gegner das Gefecht sofort ab und zog sich mit höchster Geschwindigkeit zurück. Er wurde von unseren Streitkräften verfolgt; doch gelang es bei dem inzwischen sehr unsichtig gewordenen Wetter nicht mehr, mit ihm in Gefechtsfühlung zu kommen.

Auch unsere Flugzeuge haben sich neben ihrer wertvollen Aufklärungstätigkeit am Gefecht beteiligt und die englischen Großkampfschiffe erfolgreich mit Bomben belegt, wobei auf einem Großkampfschiff einwandfrei ein Treffer festgestellt werden konnte. Ein anderes Flugzeug beobachtete einen brennenden feindlichen Schlachtkreuzer.

Auf unserer Seite erhielt nur ein kleiner Kreuzer einen Treffer, der außer geringem Personalausfall die Gefechtstätigkeit des Schiffes nicht beeinträchtigte. Ein Fischdampfer, der ausgelegt hatte, wird vermißt. Abgesehen hiervon sind auf unserer Seite keinerlei Verluste oder Beschädigungen eingetreten.

Aus aller Welt.

□ **Ausweisung von 500 Schweizern aus Frankreich.** Amerika hat mit der Zwangsaushebung neutraler Staatsangehöriger offenbar in Frankreich Schule gemacht. In welch rücksichtsloser Weise auch dort neutrale Bürger zum Kriegsdienst gepreßt werden, davon berichtet „Le Genévois" vom 2. November: „500 unserer Landsleute, die in Besançon und Umgegend wohnten, wo sie regelmäßig arbeiten — darunter auch ansässige Geschäftsleute —, wurden vor die Wahl gestellt, entweder in die Fremdenlegion einzutreten oder in ihr Land zurückzukehren. Einige haben Dienst in der Fremdenlegion genommen, andere mußten Frankreich verlassen." „Le Genévois" findet diese Maßregel „zum mindesten seltsam".

+ **Wie bist du, ach! so tief gesunken!** Daß sich die stolzen Italiener bereits unter die Polizeigewalt schwarzer Senegalneger begeben, ist ein neuer Beweis der Umwertung aller Werte in diesem Weltkriege.

Wie Flüchtlinge, die aus den italienischen Grenzorten in der Schweiz eintrafen, übereinstimmend berichten, wurden in Mailand am 29. 10. alle Straßen und Plätze von französischen Negertruppen besetzt, welche die Ordnung in der über die italienische Niederlage in Freudentaumel geratenen Stadt Mailand wiederherzustellen hatten.

Edler d'Annunzio, wie wird dich dieser neueste Triumph deines glorreichen Vaterlandes zu Heldengesängen begeistern!

Der Bauern-Siegfried.

Eine Geschichte aus den Bergen
von Paul Friedrich Damm.

(Nachdruck verboten.)

Ignaz, der Christoph und Annerle auf dem Galgenberg belauscht hatte, war sofort aufs Feld geeilt, um seine Neuigkeit den anderen Knechten und den Mägden mitzuteilen. Seitdem waren die beiden in aller Munde. Christoph ließen die spöttischen Bemerkungen der Leute unbekümmert, sie dagegen fühlte sich in ihrer Ehre gekränkt. Sie hätte ihm gern ihren Schmerz mitgeteilt, fand aber keine Gelegenheit dazu. So mußte sie, um den Leuten nicht neuen Stoff zum Gerede zu geben, so tun, als ob der Großknecht ihr gänzlich gleichgültig wäre. Dieser aber sah in ihrem Verhalten das Anzeichen zunehmender Abneigung gegen ihn. Der Schwärmer und Sonderling, der endlich glaubte, eine Freundesseele gefunden zu haben, war wiederum in seinen Hoffnungen getäuscht und fing an, eine geringere Meinung von dem Mädchen zu hegen, dem er vertrauensvoll sein Innerstes offenbart hatte.

Als er eines Tages über den Hof ging, stand das Annerle mit anderen Mädchen am Waschtrog. Der rothaarige Ignaz trug ihnen Wasser zu. Christoph, den sein Weg an ihnen vorüberführte, hörte den Rotkopf eine Bemerkung machen, über die alle hell auflachten. Christoph drehte sich um, und es schien ihm, als ob das Annerle ihm ein spöttisches Lächeln zuwarf. Ein tiefer Schmerz packte ihn. Am liebsten wäre er weit hinweggeeilt in die Einsamkeit. Aber die Geschäfte hielten ihn auf dem Hofe fest. Er stellte sich hinter die Stalltür und beobachtete von dort die Gruppe am Brunnen, hörte, wie das Annerle in den lustigen Ton der anderen mit einstimmte und dem Ignaz Frage und Antwort gab. Grollend wandte er

Indem trat Peter Michel zu ihm, fragte ihn nach dem Stand der Feldarbeiten und gab ihm Auftrag, dort nach dem Rechten zu sehen. Als er, in seine Gedanken vertieft, den Hof verließ, hörte er hinter sich Geschrei und Kreischen. Das Annerle hatte dem Ignaz, der es mit dreisten Worten belästigte, ein nasses Stück Wäsche um die Ohren geschlagen. Der Bursche stand gerade im Begriff, ihr aus Rache einen Eimer Wasser über den Kopf zu gießen, als Michel die Streitenden auseinanderbrachte.

Christoph ging, nachdem er auf dem Felde seine Anordnungen getroffen hatte, über den Galgenberg nach Hause zurück. Längere Zeit verweilte er unter der Linde.

Eine Wandlung mußte dort in ihm vor sich gegangen sein. Denn am Abend erschien er, ein ungewohnter Anblick für die Bauern, im Wirtshaus und zechte mit Leuten, mit denen er sonst nichts gemein hatte. Wiederholt trat er in den Tanzsaal und schaute den tanzenden Paaren zu. Unruhig überflog sein Blick die Gruppen, als wenn er jemand suchte. Fast kam ihn die Lust an, sich mit einem schmucken Mädchen herumzudrehen. Aber er getraute sich nicht, weil ihm das Tanzen ungewohnt war, setzte sich wieder an den Tisch und trank oft und in langen Zügen.

Die Tafelrunde nahm zusehends zu. Auch Siegfried, der durch seine Kleidung von den übrigen abstach, nahm an dem Tische Platz.

„Leute, trinkt, so viel ihr wollt! Ich zahle," sprach er.

Man ließ sich das nicht zweimal sagen. Die Kellnerinnen hatten zu tun, um die Durstigen zu befriedigen.

„Nun habt ihr es hinter euch," wandte sich Siegfried an seinen Nachbar. Die Ernte ist heuer gut."

Christoph erwiderte mit einem zustimmenden Kopfnicken. Seine Gedanken schweiften anderwärts umher.

„Vater wird auch herüberkommen," fuhr der neben ihm Sitzende fort. „Denn er will heute mit euch lustig sein. Verdient habt ihr es alle und du nicht zum wenigsten. Bist ein tüchtiger Kerl geworden, Christoph. Vater lobt dich. Dir hätte ich's nicht zugetraut. Hättest ja lieber studiert wie unsereins. Freilich kann's nicht jeder. Aber man wird ein anderer Mensch da draußen. Ja, schau' mich nur an — man wird was da draußen!"

Christoph sah den Großsprecher mit einem langen Blicke von der Seite an, nickte wieder mit dem Kopfe und spielte mit dem Deckel seines Glases. Siegfried aber tat einen langen Zug und schäkerte mit der Kellnerin, die ihm den leeren Krug abnehmen wollte.

Das Geschwirr vieler Stimmen, vermischt mit dem hellen Lachen der Dorfschönen, welche von den Burschen aus dem Tanzsaal zum Erfrischungstrunk herbeigeholt wurden, durchwogte den niederen Raum, dessen Luft mit dem dicken Qualm der Lampen und mit Tabaksrauch gefüllt war. Der Lärm legte sich ein wenig, als die Tür, die nach der Dorfstraße führte, sich öffnete und neue Gäste eintraten.

„Der tolle Ignaz!" riefen einige.

„Jagernaz, wo hast du so lange gesteckt?" ran hier und Bescheid getan, du Lotterbub!" bewillkommnete ihn der Wildheger Sepp und hielt ihm das Glas hin, das dieser auf einen Zug leerte. Drauf die anderen musternd, fuhr Sepp fort: „Und den Alois und den Klaus hast du auch bei dir — und schaut da, die Kathi! 'ran, du Goldhahnerl!" Damit holte er ein blondhaariges Mädel, welches an der Tür zögernd stehen geblieben war, an den Tisch. „Willst wohl gar schämig tun, du sakrisch' Dirn, und hast draußen dem Ignaz Busserln geschenkt? Hier Platz genommen und getrunken! Peter Michels Siegfried zahlt. — Und nachher ...öcke fliegen!"

..., mit dem Mädchen unterhielt, hatte ... Ignaz und Klaus gewandt. Ihr Gespräch, ...ngs laut geführt wurde, war der Austausch der Freude, in lustiger Gesellschaft einen vergnügten Abend zu verleben. Bald aber sanken die lauten Stimmen der drei zum Flüsterton herab. Sie hätten auch laut reden können; denn bei dem allgemeinen Lärmen hätte selbst ein nahe Stehender ihre Worte nicht verstanden. Aber wer ihre Augen beobachtet hätte, würde bemerkt haben, daß der „Poeten-„Christel" der Gegenstand ihres Gespräches war. Mit verständnisvollen Blicken trennten sich die drei. Klaus suchte sich bei einer lebhaft schwatzenden Gesellschaft von jungen Burschen ein Plätzchen, während Siegfried seinen rotköpfigen Begleiter nach dem anderen Ende des Zimmers, wo der schweigsame Christoph saß, verschleppte.

„Grüß' Gott, Christoph!" redete ihn Ignaz an. „Bist auch herkommen, lustig zu sein, so ruck' hier mit 'ran. Madel, bring' Bier — auch dem Christoph noch ein Glasl!"

Dabei setzte er sich an dessen Seite.

„Kommst spät, Ignaz!" bemerkte dieser.

„Immer noch zu früh, um recht fidel zu sein!" erwiderte der andere in ausgelassener Weise. „He, Madel, nicht vorbeigegangen! Gib her! Wollen's leer machen, und kannst gleich warten und ein neues Glas bringen!"

Sprach's und trank mit einem Zuge das überschäumende Gefäß aus.

„Und nun, Siegfried, spendierst mir eine von deines Vaters Sorte. Heute kommt's ja nicht darauf an."

Der Angeredete hielt ihm die gefüllte Zigarrentasche hin. Aber Ignaz drückte die freigebige Hand des anderen unter den Tisch.

„Brauchen's nicht alle zu sehen. Sonst kommt ein jeder und will mitrauchen."

Nachdem er sich den Tabak angezündet hatte, sagte er: „Da wir so vergnügt sind, wollen wir eins singen!"

„Jawohl — singen!" riefen mehrere. „Und du, Ignaz, beginnst."

„Ich kann ja nicht."

Aber Siegfried faßte ihn beim Arm, und der scheinbar sich Sträubende erhob sich.

„Wenn's denn sein muß, will ich's versuchen."

Die dicken Hände auf den Tisch gestemmt, ließ der Rotkopf die kleinen Augen von Tisch zu Tisch schweifen, bis es ringsum still geworden war.

Dann begann er mit rauher Stimme zu singen:

„Nach der Arbeit, da ist's halt fein,
Im Schatten zu ruh'n,
Doch wir hier in der „Sonne"
Viel besseres tun.

Statt der Deandln sitzt der Christoph
Und der Siegfried bei mir,
Macht der ein' schlechte Versln,
Gibt der and're gut' Bier."

Ein allgemeines Beifallsgelächter unterbrach den Sänger, der, als er merkte, daß seine Stimme den allgemeinen Lärm nicht übertönen würde, sich niedersetzte. Während ihm und Siegfried zugejubelt wurde, fielen zwischendurch wie aus dem Hinterhalt gleich giftigen Pfeilen spöttische Bemerkungen auf Christoph.

„Ruhe!" überdröhnte eine kräftige Stimme den Lärm.

„Oho!" schrien einige dagegen.

„Laßt den Klaus doch reden!" schallte es dazwischen.

„Heute kann jeder reden!"

So schwirrten die Stimmen durcheinander, als Siegfried mit dem Ruf „Silentium!" Ruhe gebot. „Klaus hat's Wort!"

Männer und Weiber sahen einander mit Blicken an, als ob sie sagen wollten: Der versteht's und Lateinisch kann er auch.

Lokales.

+ **Keine unnötige Sorge!** Zwischen Frankreich und der Schweiz besteht zurzeit aus militärischen Gründen eine Grenzsperre. Infolgedessen verzögert sich die Ankunft der Briefe der kriegsgefangenen und zivilinternierten Deutschen in Frankreich an ihre Angehörigen. Ein Grund zur Beunruhigung liegt also in dem Ausbleiben von Nachrichten nicht. Die Grenzsperre dürfte in Kürze wieder aufgehoben werden.

+ **Weihnachten für die deutschen Kriegsgefangenen in Feindesland.** Den Angehörigen unserer kriegs- und zivilgefangenen Landsleute kann die erfreuliche Mitteilung gemacht werden, daß auch in diesem Jahre — wie in den vergangenen — die Kriegs- und Zivilgefangenen aus nationalen Spenden Weihnachtsgaben erhalten werden. Der Ankauf der Gaben und die Abfertigung der Sendungen sind bereits in vollem Gange. Die Kriegs- und Zivilgefangenen in Frankreich, Rußland und England erhalten hauptsächlich Rauchmaterial, sorgfältig ausgewählten Lesestoff und dann zum Teil auch noch Geld. Durch besondere Vorkehrungen ist, soweit es die Verhältnisse irgend gestatten, dafür Sorge getragen, daß jeder einzelne Gefangene die für ihn bestimmte Sendung ordnungsmäßig empfängt. Nimmt man noch hinzu, daß auch für die gefangenen Kolonialdeutschen, für unsere braven Tsingtau-Kämpfer und für die sonstigen Marineangehörigen in Japan größere Beträge ausgesetzt sind, so ergibt sich erfreulicherweise eine umfassende Weihnachtsversorgung, die den deutschen Gefangenen in Feindesland beweisen wird, daß man ihrer in der Heimat dankbar gedenkt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-56483-19171130017/fragment/page=0003

Statt Karten.

Für die unendlich vielen Beweise herzlicher und inniger Teilnahme beim Heimgange unseres teuren Entschlafenen,

des Rendanten

Hermann Keune

sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten unsern

herzlichsten Dank.

Innigen Dank Herrn Superintendent Cremer für die trostreichen Worte am Sarge. Herrn Bürgermeister Henning besonderen Dank für den ehrenvollen Nachruf. Ebenso der Schützengilde Gommern vielen Dank für das treue Geleit.

Gommern, den 29. November 1917.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Nachruf

Am Sonnabend, den 24. d. Mts. ist nach kurzem Krankenlager der

Rendant der städtischen Kassen

Herr Hermann Keune

verschieden.

Fast 47 Jahre hat der Dahingeschiedene der Stadtgemeinde seine ganze Arbeitskraft gewidmet und in ausgezeichneter Treue und nimmerrastender Tätigkeit die ihm überwiesenen Ämter verwaltet.

Seine Pflichttreue, sein schlichtes, anspruchsloses Wesen sichern ihm allezeit bei uns ein ehrendes Andenken.

Sein steter Wunsch, in der Arbeit zu sterben, ist erfüllt. Möge ihm nun die Erde leicht sein. Wir betrauern seinen Heimgang.

Gommern, den 26. November 1917.

Der Magistrat,
Henning.

Bekanntmachung.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 7 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 vom 21. Juni 1917 (Reichs-Gesetz.-S. 507) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe dürfen aus ihren selbstgebauten Früchten vom 15. November 1917 bis 16. August 1918 einschließlich verwenden:

I. Zur Ernährung der Selbstversorger auf den Kopf und Monat:
1. an Gerste und Hafer insgesamt zwei Kilogramm;
2. an Hülsenfrüchten (Erbsen einschließlich Peluschken, Bohnen einschließlich Ackerbohnen, Linsen u. Saatwicken vicia sativa) insgesamt ein Kilogramm. Gemenge, in dem sich Hülsenfrüchte befinden, gilt als *Hülsenfrüchte*.

II. Zur Fütterung des im Betriebe gehaltenen Viehes:
1. an Hafer, einschließlich Gemenge aus Hafer und Gerste, insgesamt folgende Mengen:
a) für Pferde und Maultiere je sechs Zentner,
b) für zur Zucht verwendete Zuchtbullen mit Genehmigung des Kommunalverbandes je 2 Zentner,
2. an Hafer, an Gemenge aus Hafer und Gerste oder an Gerste mit Genehmigung des Kommunalverbandes für Zuchtsauen bis zu fünfundvierzig Pfund bei jedem Wurfe und für Eber, die zum Sprunge benutzt werden, je ein halbes Pfund für den Tag.

§ 2.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündigung in Kraft.

Berlin, den 13. November 1917

Der Reichskanzler
In Vertretung von: Waldow.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Gommern, den 29. November 1917.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Gegen Rückgabe der Quittungsabschnitte 1 der blauen Lebensmittelkarte Nr 3 werden die sämtlichen Verkaufsstellen am

29., 30. ds. Mts. und 1. Dezember

während der gewöhnlichen Verkaufszeiten

100 gr Erbsen zum Preise von 1,20 M. für ein Kg.

abgegeben.

Mit dem 2. Dezember verlieren die Quittungsabschnitte Nr 1 ihre Gültigkeit.

Die Geschäftsinhaber haben die zurückgegebenen Quittungsabschnitte mit vorgeschriebener schriftlicher Aufstellung am

Montag, den 3. Dezember vormittag von 10 bis 12 Uhr

in unserer Bezugskarten-Ausgabestelle abzuliefern und die verbliebene Menge etwa nicht abgeholter Ware anzugeben.

Gommern, den 22. November 1917.

Der Magistrat.
Henning, Bürgermeister.

Fohlen-Verlosung.

Die Landwirtschaftskammer der Provinz Sachsen verlost am

Sonnabend, den 1. Dezember ds. Js. vormittags 10 Uhr in Halle a. S.

Lutherstraße linke Seitenstraße der Merseburgerstraße,

ca. 120 Fohlen leichten Schlages von 1/2 bis 1 1/2 Jahren

an Landwirte der Provinz Sachsen, welche sich als solche ausweisen können, gegen Barzahlung Die Fohlen werden für [illegible] abgegeben.

Bekanntmachung.

Freitag den 30. November des Jahres Ausgabe der

Fleischmarken

für die Zeit vom 26. November bis 23. Dezemb. ds. Js in der

Bezugskarten-Ausgabe

für den Kundenkreis der Fleischerei Ruthe
vormittags von 8 — 10 Uhr
für den Kundenkreis der Fleischerei Kappler
vormittags von 10 — 1 Uhr
für den Kundenkreis der Fleischerei Böhme
nachmittags von 1 — 4 Uhr.

in der Kinderbewahranstalt

für den Kundenkreis der Fleischerei Röpenack von 10 Uhr vormittags — 1 Uhr nachmittags
für den Kundenkreis der Fleischerei Voigt
nachmitags von 1 — 3 Uhr

Zur Empfangnahme und Quittungsleistung können **nur Erwachsene** gegen Rückgabe der mit Namen und Nummern versehenen Stammkarten zugelassen werden.

Zu andern als den oben bezeichneten Zeiten werden an diesem Tage Fleischkarten nicht ausgegeben. Die Ausgabestellen werden um 4 bezw. 3 nachm. geschlossen

Gommern, den 31. Oktober 1917.

Der Magistrat
Henning, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Brotkarten-Ausgabe

Sonnabend den 1. Dezember des Js. von 8 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags.

Die Ausgabe erfolgt straßenweise in der bisherigen Reihenfolge an die Haushaltungsvorstände für den 1 Bezirk

in der Bezugskartenausgabestelle

für den 2. Bezirk

in der Kinderbewahranstalt

Eine Abfertigung außerhalb der Reihenfolge findet unter keinen Umständen statt.

Wir bitten die Einwohnerschaft dringend Reihenfolge und Zeit genau innezuhalten.

Gommern, den 26. November 1917.

Der Magistrat.
Henning, Bürgermeister.

Grudekoks

Freitag, den 30. ds. Mts.
bei **Friedrich Ruthe**

Ausgabe von je 1 Zentner Grudekoks für Inhaber der neu ausgegebenen Bezugskarte auf Grudekoks **mit den Anfangsbuchstaben** A. bis E.

Der Verkauf findet nur an diesem Tage statt.

Gommern, den 28. November 1917.

Der Magistrat.

Henning.

Junge
Obstbäume
empfiehlt
Max Weimert.
Gärtnerei.

Frauen und Mädchen
finden bei gutem Lohn leichte Beschäftigung.
Meldungen in der „Geschäftsstelle d. Zeitung."

Chiffre-Annoncen
[illegible] wird in der Regel [illegible] Namen in der Annonce genannt sein wollen. In diesen Fällen [illegible] Bureau die einlaufenden Offerten unter Chiffre entgegen und liefert sie [illegible]
Annoncen-Expedition
Rudolf Mosse
Magdeburg, Breiteweg 12

Übertragen Sie Ihre **Inserate** etc. für Zeitungen
Annoncen-Expedition
Hermann Becker
Magdeburg
Annahmestelle von Anzeigen für Zeitungen und Fachzeitschriften.
Preise!